

## Selbstbezüglichkeit, Selbstbeschränkung und Fremdausgrenzung in Monika Marons Roman *Artur Lanz* (2020)

### Einführung

Im Folgenden wird Monika Marons 2020 erschienener Roman *Artur Lanz* einer genaueren Lektüre unterzogen. Diese Unternehmung verfolgt den Zweck, die Komposition des Erzähltexts genauer auszuleuchten. So werden einige Fälle von Selbstbezüglichkeit ausgemacht. Außerdem treten Beispiele für eine gewisse Selbstbeschränkung im Gestalterischen hervor, die sich als Reaktionen einer *umstrittenen* Autorin auf Fremdausgrenzung verstehen lassen.<sup>1</sup> Fremdaus-

---

1 Vgl. Revesz, Eva B.: *Changing Her Tune: Antihumanism in Monika Maron's Munin oder Chaos im Kopf*. In: Iván López (Hg.): *Aftershocks: Globalism and the Future of Democracy*. Zaragoza: Servicio de Publicaciones, Universidad Zaragoza 2021, S. 66–75, bes. S. 68–70. Vgl. ferner Lewicki, Aleksandra/Shooman, Yasemin: *Building a new nation: anti-Muslim racism in post-unification Germany*. In: »Journal of Contemporary European Studies«, 28. Jg., Nr. 1 / 2020, S. 30–43. Dort ist von Marons »anti-Muslim agitation« (S. 34) die Rede, sowie davon, dass sie ein »nationalist political project« (S. 35) unterstütze. Vgl. des Weiteren Hoffmann, Torsten: *Ästhetischer Dünger. Strategien neurechter Literaturpolitik*. In: »Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte«, 95/2021, S. 219–254. Hoffmann rekonstruiert die Diskussion um den Wechsel Marons vom S. Fischer Verlag zum Verlagshaus Hoffmann und Campe: »Begründet wurde der Schritt ausdrücklich *nicht* mit dem seit einigen Jahren zu beobachtenden Rechtsruck der ehemaligen DDR-Autorin, die zunehmend als Kritikerin von Flüchtlingspolitik, Islam und Feminismus von sich reden machte, sondern mit der Veröffentlichung eines Essaybandes in der Reihe EXIL des Buchhauses Loschwitz« (S. 220), die von der mit Götz Kubitschek kooperierenden Susanne Degen verlegt werde. Hoffmann unterstreicht, dass »die Aufnahme der Hochliteratur-Autorin Maron in die EXIL-Reihe« zu »ungewollten Werbeeffekten« (S. 223) für die Neue Rechte um Kubitschek führe. Besonderes Augenmerk verdient Hoffmanns Hinweis, dass ein Gutteil des deutschen Feuilletons auf die Selbststilisierung – also das *Marketing* – der Neuen Rechten um Kubitschek als Gruppe Verfemter hereinfalle, wo man »die Nicht-Verlängerung eines Verlagsvertrags mit der Exilsituation von Fischer-Autoren wie Thomas Mann assoziiert und die Kunstfreiheit des ganzen Landes bedroht sieht (während Maron offensichtlich keine Probleme hat, andere Verlage für sich zu interessieren, und keinen Monat später als Autorin des renommierten Hoffmann und Campe Verlags präsentiert wurde).« (S. 225). Die informelle Ausgrenzung aus dem, was Angelsachsen – zuweilen ironisch – *Polite Society* zu nennen pflegen, sollte in der Tat von staatlicher Verfolgung unterschieden werden. Dessenungeachtet lassen sich auch in einem

grenzung spielt ebenfalls in der Handlung des Romans eine Rolle – namentlich im Tun und Erleben der Figur Gerald Hauschildt, eines Arbeitskollegen und Freundes des Titelhelden Artur Lanz. Der Naturwissenschaftler Hauschildt wird von den Mitarbeitern seines Forschungsinstitutes für eine kurze Veröffentlichung auf Facebook kritisiert, die – hier mag ein Euphemismus am Platze sein – als politisch bedenklich eingestuft wird und dazu gegen die finanziellen Interessen des Instituts verstößt. Hauschildt wird also ausgegrenzt. Hauschildt muss sich jedoch auch selbst Ausgrenzung vorwerfen lassen, weil er sich gegen eine großzügige Einwanderungspolitik, besonders die Immigration von Muslimen ausspricht.<sup>2</sup> Damit ist der dreifache Gegenstand des vorliegenden Aufsatzes umrissen: Selbstbezüglichkeit, Selbstbeschränkung und Fremdausgrenzung.

## Die Handlung

Es dürfte nützlich sein, zunächst in aller Kürze die Handlung des Romans zusammenzufassen: Die Erzählerin Charlotte Winter, eine zweimal geschiedene, ältere Schriftstellerin, fragt einen geschiedenen Naturwissenschaftler namens Artur Lanz aus, weil sie Material für einen neuen Erzähltext gewinnen möchte. Lanz fühlt sich gebrochen. Der eine über die Jahre »lieblos gewordene Ehe«<sup>3</sup> führende Lanz hatte eine Liebesbeziehung mit einer aus Polen stammenden Praktikantin in seinem Forschungsinstitut. Lanz quält sich mit der Frage, ob es feige gewesen sei, seine Frau *nicht* verlassen zu haben, wobei er in selbstkritischer oder – je nach Lesart – selbstentwürdigender Absicht den Sachverhalt zur Geltung kommen lässt, dass sein Lebensstandard durch das bundesdeutsche Scheidungsrecht auf ein Existenzminimum reduziert worden wäre.<sup>4</sup> Gleichzeitig fühlt Lanz Stolz auf eine Art Heldentat (oder ›Heldentat‹): Bei einem Spaziergang reißt sich Lanz' Hund mitsamt seiner Hundeleine los. Obwohl Lanz selbst herzkrank ist, rettet er das Tier aus dem Gestrüpp eines Rapsfeldes, bevor es sich an seiner Hundeleine selbst erdrosselt. Ironischerweise wird diese Parodie auf eine Heldentat zum Anlass für das Ende von Lanz' Ehe. Seine Frau kommentiert, dass Artur den Hund mehr liebe als sie; Artur findet nichts einzuwenden.<sup>5</sup>

---

demokratischen Verfassungsstaat bedenkliche Tendenzen ausmachen, ohne dass dies einer unbotmäßigen Dramatisierung gleichkommen würde. Freiheit ist *immer* bedroht – ganz gleich, ob durch »Mob or Monarch«; vgl. Kipling, Rudyard: *The Reeds of Runnymede*. In: ders., *Rudyard Kipling's Verse. Definitive Edition*. London: Hodder and Stoughton 1940, S. 715–716, hier S. 716.

2 Vgl. Maron, Monika: *Artur Lanz*. Frankfurt a.M.: S. Fischer 2020, S. 123–125, 177, 212.

3 Ebd., S. 112.

4 Vgl. ebd., S. 86–87.

5 Vgl. ebd., S. 20.

Die zweite Hälfte des Romans stellt Arturs Versöhnung mit sich selbst dar – durch eine Heldentat, die nicht mehr bloß Parodie ist. Sein Kollege im Physikalisch-Chemischen Institut und Freund Gerald Hauschildt, der in Thüringen aufgewachsen ist, wird eines Posts auf Facebook wegen angegriffen, in dem er die Energiepolitik der Bundesrepublik Deutschland kritisiert. Hauschildt verstößt damit gegen die Interessen seines Instituts, das Beschichtungen für Windkraftwerke entwickelt. Die Angelegenheit wird desto stärker zum Politikum, als der »Vizechef der Rechten Partei«<sup>6</sup> Gleichlautendes äußert. Auf Betreiben des Institutsmitglieds Franziska Schwarz, über deren politisch-weltanschauliche Ausrichtung »manche behaupteten, durch ihre Adern fließe grünes Blut«,<sup>7</sup> kommt es zu einer Art Tribunal, bei dem Hauschildt rechtes Gedankengut, einschließlich Islamophobie, Ausländer- und Frauenfeindlichkeit vorgeworfen wird.<sup>8</sup> Nach einigem Zögern steht Artur seinem Freund Gerald bei. Beide kündigen. Sie wandern in die Schweiz aus, wo sie an einem wissenschaftlichen Institut tätig sind.

Soweit der wesentliche Strang der Handlung. Er wird begleitet durch Reflexionen der Erzählerin und Gespräche, die sie mit weiteren Figuren führt: vor allem mit einer engen Freundin, die den Spitznamen »Lady« führt, und einem emeritierten Professor namens Adam Bergmann. Mit Adam verständigt sich die Erzählerin über das Wesen des Heldentums, indem literarische Beispiele diskutiert werden (Theodor Fontane, *Der Stechlin*; Bertolt Brecht, *Die Maßnahme*).<sup>9</sup> Ein maßvoll eingestreutes Motiv bildet die Erinnerung Charlotte Winters an ihre Jahre in der DDR: an einen Familienvater, der verzweifelt war, wider besseres Wissen und Gewissen einen politischen Aufruf unterzeichnen zu sollen,<sup>10</sup> sowie an eine Studentin, die um ein Haar ihrer Lehranstalt verwiesen worden wäre, weil sie es gewagt hatte, auf einer Party Lieder von Wolf Biermann abzuspielen; sie wurde damals von Lady lautstark verteidigt.<sup>11</sup> Es versteht sich, dass die DDR-Reminiszenzen des Erzähltextes als Vergleichsgröße für die Geschehnisse um den aus Thüringen stammenden Hauschildt dienen. Die Erzählerin bemerkt:

Geralds Anspruch, ein feineres Gehör für falsche Töne und manipulative Propaganda zu haben als Menschen, die Diktaturen nur aus Büchern und Berichten von Zeitzeugen kannten, teilte ich, zumal ich nicht nur meine Kindheit und Jugend, sondern mein halbes Leben Zeit hatte, mein Gehör zu schulen.<sup>12</sup>

---

6 Ebd., S. 156.

7 Ebd., S. 132.

8 Vgl. ebd., S. 202–203, 206–212.

9 Vgl. ebd., S. 186–194.

10 Vgl. ebd., S. 52–53.

11 Vgl. ebd., S. 140–142.

12 Ebd., S. 131; vgl. ebd. S. 208.

## Selbstbezüglichkeit

Marons Erzähltext weist (mindestens) drei interessante Fälle von Selbstbezüglichkeit auf.

Fall 1: Der Roman berichtet von seiner eigenen Entstehung. Auf den abschließenden Seiten des Buches teilt die Erzählerin Charlotte Winter mit, wie sie an ihrem Text über Artur Lanz arbeitet. Dabei ist der Text der Erzählerin *über* Artur Lanz als identisch und nicht-identisch mit dem Roman *Artur Lanz* von Monika Maron zu denken, denn der Erzähltext berichtet *nicht* von seiner Vollendung. Auf der vorletzten Seite des Romans heißt es: »Ich kam nur langsam voran, es war schon April, als Gerald in der Geschichte auftauchte und damit Arturs Suche nach Glück endlich ihre Aufgabe fand.«<sup>13</sup> Danach folgt nur noch eine knappe Seite Text, in dem vom Eintreffen einer Ansichtskarte aus der Schweiz die Rede ist. Auf deren Rückseite berichten Lanz und Hauschildt von ihrem neuen Leben im helvetischen Exil.

Fall 2: Die mutige und, wie ihre 2021 erschienene Essay-Sammlung *Was ist eigentlich los?* belegt, streitbare Autorin Monika Maron gestaltet eine zurückhaltende, kaum oder nur sehr selten<sup>14</sup> mutige Erzählerin. Dabei geht Maron so weit, ihrer Erzählerin zwar das Interesse an Fragen von Heldentum – in post-heroischer<sup>15</sup> Formulierung (mit *Scare Quotes*): »Heldentum« – zuzuschreiben, aber auch hedonistische Charakterzüge, die sie zwar nicht grundsätzlich untauglich für alles Heldentum machen, doch ihre Tauglichkeit für heldische Unternehmungen bedeutend beeinträchtigen dürften. Charlotte Winter verhält sich gegenüber vielen anderen Figuren in einer Weise, die als konsumentenhaft oder instrumentalisierend beschrieben werden könnte; so reflektiert die Erzählerin: »Wäre er [Artur – K.D.] mein Nachbar gewesen, hätte ich ihn sicher als angenehm empfunden«,<sup>16</sup> beschreibt sie ihr gewöhnliches Erleben eines Abends im Hause Bergmann: »Fast immer, wenn er [Adam – K.D.] mich einlud, fand ich mich in einer Gesellschaft, der ich lieber ferngeblieben wäre«,<sup>17</sup> erinnert sie sich an ihr Leben als »Kind großzügiger, aufgeklärter Eltern« in Ostberlin, »die die vitale Experimentierfreude ihrer Tochter zwar manchmal mit Sorge beobachteten, aber nie behinderten.«<sup>18</sup> Charlotte Winter schlägt dabei selbstkritische Töne an; sie sei

13 Ebd., S. 219.

14 Für eine Ausnahme, die allerdings viele Jahre zurückliegt, vgl. ebd., S. 101. Damals verteidigte die Erzählerin ihren Lebensgefährten mit einem Regenschirm gegen einen anderen Mann.

15 Der Begriff »Postheroismus« (bzw. »postheroisch«) kommt in Marons *Artur Lanz einige Male* zur Sprache, zumeist als Schlagwort, auf das die Erzählerin und andere Figuren Bezug nehmen; vgl. ebd., S. 29, 58, 75, 111, 139, 185.

16 Ebd., S. 51.

17 Ebd., S. 31.

18 Ebd., S. 42.

»autonomiesüchtig«. <sup>19</sup> Die Konsequenz: »Meine Ehen hielten nicht, bis dass der Tod uns schied.« <sup>20</sup>

Fall 3: Trotz ihrer unheldischen Disposition sieht die Erzählerin ein, dass Heroismus als Lebensideal und -aufgabe ihr zwar fremd sein mag, doch *keine* Gesellschaft auf die Fähigkeit einer ausreichenden Anzahl Einzelner zum Heldentum verzichten kann – jedenfalls nicht auf die Dauer. <sup>21</sup> Die Gespräche Charlotte Winters mit Adam Bergmann dienen, wie ebenfalls die Reflexionen der Erzählerin vor und nach diesen Gesprächen, dazu, den Begriff des Heldischen von Missverständnissen zu befreien, die wie Schlacken an ihm kleben. Denn natürlich muss von Fall zu Fall geklärt werden, *wofür* der Held sich und nicht selten andere Menschen opfert, die als Gegner, Mitstreiter oder Kollateralschäden zu verzeichnen wären: »Die ganze Welt ändern. Um die Welt zu ändern, ist jedes Mittel recht, hieß das. Der Zweck heiligt die Mittel, hieß das. Und was der Zweck ist, entscheidet wer?« <sup>22</sup> Marons Text gerät hier in die Nähe des Didaktischen, indem er – den handlungslogischen Verhältnissen durchweg angemessen – verdeutlicht, dass Schaden oder Nutzen heldenhaften Tuns *ceteris paribus* vom ethischen Charakter des Ziels definiert werde, welches es zu verwirklichen trachte, und die Fähigkeit zu heldischem Handeln auch dann löblich bleibe, wenn sie missbraucht werden könne:

Welcher Begriff lässt sich nicht kapern, sagte Adam, Frieden, Freiheit, Menschenrechte ... Du bist doch aus dem Osten, denk nur an euren antifaschistischen Schutzwall, alberner ging es doch gar nicht. Natürlich kann der Begriff gekapert werden, aber der Mythos vom Helden, dem außergewöhnlichen Einzelnen, der bleibt. <sup>23</sup>

Es gibt folglich ein segensreiches, da vernünftigen und nachhaltigen Zielen dienendes Heldentum und ein schädliches, da unvernünftigen, in die Irre führenden Zielen dienendes Heldentum; all das spricht *nicht* gegen die Unverzichtbarkeit von Heldentum. Vor diesem Hintergrund sollte der Begriff »Postheroismus« als wenig hilfreiches Schlagwort angesehen werden. Realiter besteht dasjenige, was Norbert Bolz als »antiheroischen Affekt« <sup>24</sup> in (vielen) demokratischen Gesellschaften erkennt, nämlich ein Ausfluss von Ressentiment gegenüber demjenigen, der sich zu beherzter Tat fähig zeigt. Somit tritt eine Spannung zwischen intellektuellen Moden, einem in Feuilletons und anderswo vertretenen Antiheroismus (als Ideologem) und den handlungslogischen und historischen Realitäten zutage, die sich im Text als Lernprozess der postheroisch ein-

19 Ebd., S. 50.

20 Ebd., S. 49.

21 Vgl. ebd., S. 37.

22 Ebd., S. 192.

23 Ebd., S. 194.

24 Bolz, Norbert: *Der antiheroische Affekt*. In: »Merkur« 724–725/2009, S. 762–771, hier S. 768.

gestellten Erzählerin manifestiert. Marons Roman *Artur Lanz* legt gerade seinen westdeutschen, unter dem Schirm der *Pax americana* aufgewachsenen, durch den Einfluss der 1968er Bewegung zu teils unverblühtem Hedonismus ›befreiten‹ Leserinnen und Lesern einen Lernprozess nahe, den seine aus Ostdeutschland stammende, im Westteil Berlins lebende Erzählerin selbst Stück um Stück durchmacht.

## Fremdausgrenzung

Marons *Artur Lanz* enthält einige kompositorische Reaktionen auf Fremdausgrenzung, vollzogen von einer Schriftstellerin, die in ihren Essays davon berichtet, dass sie ihres Denkens wegen in jüngerer Zeit als ›rechts‹ ausgegrenzt werde, obschon sich ihre Positionen kaum verändert hätten. In einem 2017, also drei Jahre vor dem Roman *Artur Lanz* erschienenen Essay unter dem Titel »Links bin ich schon lange nicht mehr« fragt Maron:

Welche Achse hat sich gedreht, dass ich mich auf einer anderen Seite wiederfinde, ohne die Seite gewechselt zu haben? Doch die in meinem Kopf? Oder hat jemand am Meinungskompass gedreht, sodass Osten, Westen, Norden und Süden, also rechts, links, liberal und ahnungslos, völlig durcheinandergeraten sind?<sup>25</sup>

Besonderes Augenmerk verdient das Gegensatzpaar »liberal und ahnungslos«. Maron deutet hier den Anspruch an, genuin freiheitliche (liberale) Standpunkte zu vertreten, die mit freiheitsfeindlichen Ideologien gleich welchen Zuschnitts unvereinbar seien. Letztere zeichneten sich durch mangelnde Durchdringung der staatsphilosophischen und moralischen Verhältnisse aus; sie verrieten, dass ihre Anhänger »ahnungslos« seien.<sup>26</sup>

Im Folgenden sollen drei kompositorische Reaktionen Monika Marons auf Fremdausgrenzung besprochen werden.

Reaktion 1: Maron gestaltet ein gewolltes Ungleichgewicht zwischen der Rettung des Hundes durch die Titelfigur als groteskem und ironische Bemerkungen ermöglichendem Element auf der einen Seite und dem äußerst wichtigen, aber doch unbequemen Thema der Unverzichtbarkeit von Heldentum – oder, in ausgebauter, Marons liberalen Anspruch reflektierender Formulierung,

25 Maron, Monika: *Was ist eigentlich los? Ausgewählte Essays aus vier Jahrzehnten*. Hamburg: Hoffmann und Campe 2021, S. 165.

26 In diesem Zusammenhang wirkt der Vorwurf bemerkenswert, Maron lege in jüngerer Zeit »a rigid Enlightenment fundamentalism« an den Tag; vgl. Gramling, David: *The Oblivion of Influence: Mythical Realism in Feo Aladağ's When We Leave*. In: Hake, Sabine/Mennel, Barbara (Hg.): *Turkish German Cinema in the New Millennium. Sites, Sounds, and Screens*. New York: Berghahn Books 2014, S. 32–43, hier S. 33.

der Heldentumsfähigkeit einer ausreichenden Anzahl Einzelner als Bedingung der Möglichkeit dauerhaft freier Staatswesen – auf der anderen Seite. Der vorliegende Beitrag vertritt die These, dass das groteske und ironische Element das Gewicht des eigentlichen Themas gleichsam tarne und dadurch der Leserschaft verdaulich mache.

Wie prominent Arturs Hund-Rettung als groteskes und ironisches Element im Erzähltext auftritt, sehen Sie an Tabelle 1. Die Tabelle gliedert den Erzähltext in Blöcke von 20 Seiten, um die Verteilung der Stellen über den Text zu visualisieren.

Textblöcke à 20 Seiten	Nennungen, Rückbezüge
1–20	16–20: Artur rettet seinen Hund aus dem Rapsfeld: »[M]ich überkam [...] ein wunderbares, ja, ein fast heiliges Gefühl. Ich hatte [...] mein Leben riskiert. [...] Für einen Hund, weil ich ihn <i>liebte</i> . [...] Ich empfand nicht nur ein tiefes Glück, sondern etwas Unbeschreibliches, etwas sehr Großes. [...] Sie [Arturs Ehefrau – K.D.] hat behauptet, ich würde den Hund mehr <i>lieben</i> als sie. Und als sie das sagte, wusste ich, dass sie recht hatte.«
21–40	23: »An Artus und Lancelot denke ich erst [...] wieder, seit ich den Hund aus dem Rapsfeld gerettet habe.«
41–60	44: »Und alles hat mit dem Hund im Rapsfeld angefangen, sagte er, dann der Herzinfarkt, danach die Scheidung, und plötzlich fragt man sich, wo man eigentlich falsch abgebogen ist.« 51: »Dieses Gefühl, sagte er, das Glück, das ich empfunden habe, als ich atemlos und erschöpft neben dem Hund am Feldrain saß ... [...] Ich [Charlotte Winter – K.D.] versuchte mir vorzustellen, wer Artur Lanz gewesen war, ehe ihn Hunderettung, Herzinfarkt und Scheidung in die Lebenskrise geworfen hatten, in der er nun steckte.« 56: »Wahrscheinlich würde er sich eine andere Frau suchen, eine, die er nicht weniger <i>liebte</i> als seinen Hund [...].«
61–80	65: »Jedenfalls hat er sie am Ende weniger <i>geliebt</i> als den Hund.«
81–100	81–83: »[I]ch [Charlotte Winter – K.D.] dachte, dass ich eigentlich nichts über Artur Lanz wusste, was nicht mit seinem Hund, seiner Frau und seiner Mutter zu tun hatte. [...] So ähnlich sah mein Hund aus, sagte er [Artur – K.D.] und zeigte auf einen schwarzen Mischling [...]. Sie haben mir von dem Glück erzählt, das Sie empfunden haben, als Sie erschöpft neben Ihrem geretteten Hund am Feldrain gesessen haben.« 92: »Als er sich entschloss, den [...] für ihn selbst riskanten Kampf gegen das Rapsfeld um das Leben seines Hundes aufzunehmen [...], [...] ging [es] nur um ihn und den Hund, um <i>Liebe</i> und die Unmöglichkeit, die <i>Liebe</i> nicht zu retten.« 94: »Ich [Charlotte Winter – K.D.] fragte, ob er sich nicht wieder einen Hund anschaffen wolle. [...] Dann doch lieber eine Frau, sagte er und lachte. Eine, die ich mehr <i>liebe</i> als einen Hund.«

(Fortsetzung)

Textblöcke à 20 Seiten	Nennungen, Rückbezüge
101–120	104: »verunsicherte Männer [...] wie Artur Lanz, dessen verschüttete Sehnsucht nach einer [...] heldenhaften Tat ein Hund freigegeben hatte.« 112 (implizit): »Ich erzählte ihm [Adam Bergmann – K.D.] also von [...] Artur Lanz und der zufälligen Erweckung des Helden in ihm [...], was bisher aber nur zur Scheidung seiner Ehe geführt hatte.«
121–140	127: »Über sein schicksalhaftes Erlebnis mit dem Hund aber hat er mit Gerald nicht gesprochen. Er sei sicher gewesen, dass Gerald nicht verstanden hätte, warum eine solche Geschichte lebensverändernd sein konnte, weil es für ihn selbstverständlich gewesen wäre, den Hund zu retten, egal wie.« 134–135: »Kann man jemanden nur verteidigen, wenn er recht hat? Ist es nicht auch ein Recht, unrecht zu haben? Welches Recht hatte Ihr Hund, mit der Leine am Hals in ein Rapsfeld zu laufen? Artur war empört. Ein Hund ist ein Hund. [...] Außerdem ging es bei Ihrem Hund nicht um Recht, sondern um <i>Liebe</i> .«
141–160	159: »Denn die Hürde, die Artur nun zu überwinden hatte, um der Mann zu werden, der er zu sein wünschte, brauchte mindestens so viel Mut, wie er hatte aufbringen müssen, um seinen Hund aus dem Rapsfeld zu retten.«
161–180	166: »Und wenn wir schon die Helden nicht verehren wollten, [...] sollten wir doch das Heldenhafte schätzen, das irgendwo in jedem von uns schlummerte, bis außergewöhnliche Umstände es weckten, so wie es in Artur Lanz aufgeflammt war, als sein Hund, den er <i>liebte</i> , im Rapsfeld zu verenden drohte.«
181–200	183: »Sie [Charlotte Winter – K.D.] wollen wissen, ob ich mich für Gerald ins Rapsfeld stürzen werde, sagte Artur und lachte.« 188–189: »Wie lächerlich es war, in einer Figur wie Artur Lanz nach Heldenmut zu suchen? [...] Selbst in einem solchen Leben diese Art Mut zu finden, die, wenn schon nicht das Verbrechen, so doch das Hässliche streift? Nun wohnte Arturs Hunderettung weder das eine noch das andere inne. Für mich war sie ein kleines und ziviles Beispiel für Opfermut aus <i>Liebe</i> .«
201–220	

Tab. 1: Sämtliche Nennungen der Hund-Rettung Arturs, inkl. Rückbezügen. Kursive ergänzt. Ziffern: Seitenzahlen des Romans.

Die Tabelle verdeutlicht fernerhin, wie die Hund-Ehe-Groteske genutzt wird, um den Begriff »Liebe« in die Diskussion des Heldischen einzuführen. Die grotesken und die ironischen Elemente des Textes erlauben der Erzählerin, ohne viel Pathos zu verdeutlichen, dass (für sie) wahres, wenigstens aber nicht-toxisches Heldentum darin bestehe, eine geliebte Person zu schützen und zu verteidigen, und



im Nachhinein eine Antwort auf den *antiheroischen Affekt* in ihrer Umgebung – unter den Gästen der Bergmanns nämlich<sup>27</sup> – zu formulieren.

Reaktion 2: Die erwähnte Wirkung von Arturs Hund-Rettung als Effekt eines grotesken Elements, das zusammen mit den teils ironischen Rückbezügen darauf die ernsteren Inhalte des Erzähltexts verdaulich mache, ja gleichsam tarne, erstreckt sich nicht bloß auf die Diskussion von Heroismus und Antiheroismus. Sie betrifft auch Gerald's Facebook-Post. Die ironische, teils groteske Einstimmung tarnt nämlich zusammen mit verschiedenen Schilderungen der Figur Gerald als Hitzkopf und Draufgänger<sup>28</sup> den Umstand, dass der Inhalt jenes, wie Artur meint, »bekloppten«<sup>29</sup> *Social-Media*-Eintrags keineswegs grotesk ist, sondern – von staatsphilosophischer und nationalökonomischer Warte gesprochen – Hand und Fuß hat.

Hauschildts Facebook-Eintrag ist in zwei Versionen erschienen. Zunächst publizierte der Naturwissenschaftler eine semiprivat Fassung, die nur für seine Facebook-→Freunde« bestimmt war, jedoch von seiner Arbeitskollegin Franziska Schwarz öffentlich gemacht wurde, nachdem sie sich unter falschem Namen unter seine Facebook-→Freunde« gemischt hatte. Diese Version lautet: »Wir marschieren geradewegs ins Grüne Reich, diesmal nicht über die Autobahn, sondern über Stromtrassen!«<sup>30</sup> Bald darauf veröffentlichte Gerald eine allgemein zugängliche Version folgenden Wortlauts: »Wir marschieren vorwärts ins Grüne Reich, aber heute nicht über Autobahnen, sondern über die Stromtrassen der Grünen.«<sup>31</sup> Letztere Fassung wurde von Gerald auch in englischer Übersetzung veröffentlicht, um ein möglichst breites Publikum zu erreichen.

Die Behauptung, dass Gerald Hauschildts Facebook-Post in staatsphilosophischer und nationalökonomischer Hinsicht Hand und Fuß habe, lässt sich leicht belegen. Dazu will zunächst an die freiheitsverbürgende Funktion der Markt- und Unternehmerwirtschaft (vulgo Kapitalismus) erinnert sein; wie kein Geringerer als Wilhelm Röpke mahnt, muss es als unmöglich gelten, in staatsphilosophischen Dingen Freiheit zu wünschen, wo jene Freiheit in wirtschaftlichen, also vorderhand »flacheren« Angelegenheiten nicht verteidigt wird.<sup>32</sup> Mit jeglicher Form von »Kommandowirtschaft«<sup>33</sup> wird »der demokratische Herr-

27 Vgl. Maron, Monika: *Artur Lanz*, S. 33–38.

28 Vgl. ebd., S. 125–128; vgl. jedoch die Relativierung der Erzählerin ebd., S. 204.

29 Ebd., S. 178.

30 Ebd., S. 131.

31 Ebd., S. 134.

32 Vgl. Röpke, Wilhelm: *Erziehung zur wirtschaftlichen Freiheit*. In: Hunold, Albert (Hg.): *Erziehung zur Freiheit*. Erlenbach-Zürich/Stuttgart: Eugen Rentsch 1959, S. 281–299, bes. S. 282–286. D'accord Hayek, Friedrich August von: *The Road to Serfdom (The Collected Works of F.A. Hayek, Bd. II)*. Chicago: The University of Chicago Press 2007, S. 100–103.

33 Röpke, Wilhelm: *Die Lehre von der Wirtschaft*. Erlenbach-Zürich/Stuttgart: Eugen Rentsch (10. Auflage) 1965, S. 311.

scher ›Markt‹ durch den autokratischen Herrscher ›Staat‹ ersetzt«<sup>34</sup> und damit jener dezentrale, spontane Informationsfluss verhindert, den freie Preise, ein (weitgehend) unbeeinträchtigttes Spiel von Angebot und Nachfrage ausmachen. Die Vertreter der Kommandowirtschaft präbendieren wider alle Vernunft, wie Friedrich August von Hayek anschließen würde, über ein höherwertiges und umfangreicheres Wissen zu verfügen, als in den Abermillionen individueller, formeller oder informeller Verträge (Kauf- und Karriereentscheidungen, Heiratspläne etc.) der gewöhnlichen Bürger vermittelt wird.<sup>35</sup> Soweit die ordnungspolitischen Gegebenheiten.

Aus diesen sehr rudimentären, doch hinreichenden Bemerkungen über den Gegensatz zwischen einer (weitgehend) freien Markt- und Unternehmerwirtschaft und den verschiedenen Ausprägungen dessen, was mit Röpke unter Kommandowirtschaft zu subsumieren wäre, ergibt sich: Gerald Hauschildt vertritt in seinem Facebook-Post die Auffassung, dass die ordnungspolitischen Vorstellungen der Energiewende in der Bundesrepublik Deutschland mit einer freiheitlichen und freiheitsverbürgenden Wirtschaftsordnung unvereinbar seien und daher den freiheitlichen (oder bürgerlichen) Charakter der Gesellschaft bedrohten. Sein Argument mag kritikwürdig sein, es mag sich sachlich widerlegen lassen, aber es ist *nicht* indiskutabel, da es jeden mit volkswirtschaftlichen Dingen auch nur oberflächlich Vertrauten an einschlägige Positionen des Ordoliberalismus (Röpke) und der Österreichischen Schule in der Nationalökonomie (Hayek) erinnert.

Weniger ›akademisch‹ formuliert: Die von Gerald inkriminierte Energiewende ist *de facto* nur möglich, wenn Marktwirtschaft durch Kommandowirtschaft ersetzt wird. Kommandowirtschaft bleibt, und dies gilt m.E. für jede ihrer Ausprägungen, inkompatibel mit staatsbürgerlicher Freiheit. Darin liegen der Kern und die Motivation von Gerald's Polemik gegen das »Grüne Reich«, wie auch der Grund für die Wortwahl »Wir marschieren«, einschließlich der Verschärfung von »geradewegs« zum stärker historische Reminiszenzen weckenden »vorwärts«.

Reaktion 3: Maron versieht das Ende ihres Romans mit einer ironischen Brechung. Zwar gibt es, was als *Happy End* angesehen werden darf, nämlich die Versöhnung des Titelhelden mit sich selbst, da er den Mut aufbringt, seinem Freund Gerald gegen die weit überwiegende Mehrheit der Mitarbeiter des Forschungsinstituts beizustehen. Doch ist das *Happy End* mit dem Problem geschlagen, eine Art Männerbund-Lösung zu zeichnen, also etwas nicht selten als

34 Röpke, Wilhelm: *Die Gesellschaftskrisis der Gegenwart*. Erlenbach-Zürich: Eugen Rentsch (5. Auflage) 1948, S. 147.

35 Vgl. Hayek, Friedrich August von: *The Fatal Conceit. The Errors of Socialism (The Collected Works of F.A. Hayek, Bd. 1)*. Chicago: The University of Chicago Press 1989, S. 66–88.

reaktionär Angesehenes. Nachdem Gerald in Anwesenheit der Erzählerin (und ihrer engen Freundin Lady) seinem Freund Artur per Schulterklopfen – also per *sehr* männlicher Geste – für dessen Beistand Dank und Respekt gezollt hat, ziehen die beiden Naturwissenschaftler in die Schweiz, machen eine Art Männer-WG auf und arbeiten dort an einem Forschungszentrum. Tabelle 2 veranschaulicht, wie die Hinweise auf den Männerbund-Topos im Text des Romans verteilt sind – unter Einschluss einer zweifelsohne korrespondierenden Passage, in der von »westdeutschen Frauenbuchhandlungen« die Rede ist.

Textblöcke à 20 Seiten	Hinweise
1–20	
21–40	
41–60	
61–80	64–65: »Als ich zum ersten Mal von westdeutschen Frauenbuchhandlungen hörte, die Männer nicht einmal in weiblicher Begleitung betreten durften, schüttelte mich ein Lachen, so dass der Wein [...] mir meine neue [...] Bluse versaute.«
81–100	95: »Feuerwehrlenten ließ sich Heldentum schlecht absprechen, wenn sie auch der Verdacht von Männertümelei umgab.«
101–120	
121–140	
141–160	
161–180	165–167: »[...] Und du warst der treueste Freund deinem Freund, der je ein Pferd bestieg. [...]« [...] Und mein [Charlotte Winters – K.D.] Freund Artur? Ob er seinem Freund der treueste Freund sein würde, musste sich erweisen.«
181–200	183: »Zum Abschied las ich ihm noch Sir Hectors Totenrede auf seinen Bruder Lancelot vor, vor der Zeile ›du warst der treueste Freund deinem Freund‹ machte ich eine kleine Pause und las sie besonders langsam.« 189: »Aber was liebte Leutnant Greeley? Seine ihm anvertrauten Gefährten? Sein Gewissen, also sich selbst?«
201–220	210: »Keine Sorge, der hat seinen Auftritt noch, sagte Gerald und klopfte dabei Artur anerkennend auf die Schulter.« 213: »Gerald genoss Arturs Darbietung von seinem grandiosen Auftritt, als höre er die Sätze zum ersten Mal. Wer hätte denn gehaut, dass so ein Kerl in ihm steckt, sagte er und tätschelte dabei Arturs Hinterkopf.« 220: »Liebe Charlotte, wir sind jetzt hier, in der schönen Schweiz, und arbeiten beide im CERN [...]. Es geht uns gut, wir haben ein kleines Haus gemietet [...].«

Tab. 2: Sämtliche Hinweise auf den Männerbund-Topos. Ziffern: Seitenzahlen des Romans. Ohne Kursive.

Was eine mögliche Genese des Männerbund-Topos in Marons Roman *Artur Lanz* angeht, gibt ein Gespräch der Autorin mit dem Historiker David Engels einen Anhaltspunkt. Darin bemerkt Monika Maron, die Figur Lady als Leserin Oswald Spenglers dargestellt zu haben, weil sie von Engels, der ein Kenner Spenglers ist, darauf gebracht worden sei.<sup>36</sup> Die Achse Maron-Engels könnte ebenfalls zur Einfügung der Männerbund-Lösung beigetragen haben, zumal Engels auf einer recht bekannten konservativen Website publiziert, von deren Redakteuren und Beiträgern sein Schaffen seit einigen Jahren rezipiert wird.<sup>37</sup> Die Website, mit deren Inhalten Engels vertraut sein dürfte, empfiehlt ein christlich geprägtes »Dienstethos«<sup>38</sup> auch und gerade männlicher Vereinigungen.<sup>39</sup>

## Selbstbeschränkung

Als Fälle kompositorischer Selbstbeschränkung sollen Stellen angesehen werden, an denen Monika Maron den Text bewusst *nicht* weiterführt, obwohl alle Voraussetzungen für eine Weiterführung im Text angelegt sind. Derartige Stellen überlassen es den Leserinnen und Lesern, den angedeuteten Schluss zu vollziehen. Wie hier verstanden, gereicht kompositorische Selbstbeschränkung zu einem Vertrauen der Schriftstellerin in ihr Publikum. Nachfolgend sollen zwei solche Fälle besprochen werden.

Fall 1: Das im vorigen Abschnitt diskutierte *Happy End* ist nicht bloß mit dem Männerbund-Problem geschlagen, sondern auch damit, dass es für die Bundesrepublik Deutschland recht eigentlich kein *Happy End* bildet. Mit Lanz und Hauschildt verlassen zwei hochqualifizierte Naturwissenschaftler das Land, deren Ausbildung der deutsche Steuerzahler finanziert hat. Es handelt sich um einen gravierenden Fall von *Brain Drain*. Die Angelegenheit wird jedoch nicht deutlicher gemacht, als gegenwärtig beschrieben.

36 Vgl. Engels, David: *Von »Flugasche« über »Pawels Briefe« bis Artur Lanz: Autorenlesung mit Monika Maron* (auf dem Youtube-Kanal des Instytut Zachodni in Poznań). URL: <https://www.youtube.com/watch?v=2v291crQlhU> / letzter Zugriff am 13. November 2021.

37 URL: <https://renovatio.org/> / letzter Zugriff am 13. November 2021.

38 URL: <https://renovatio.org/fachgruppen/fachgruppe-1-christliches-dienstethos/> / letzter Zugriff am 13. November 2021.

39 Vgl. Wunder, Simon (verantwortlich): *Der Männerbund. Träger und Wahrer des Gemeinwesens*. Augsburg 2021. URL: <https://renovatio.org/wp-content/uploads/Renovatio-Impulse-Nr.-3-Der-Maennerbund.pdf> / letzter Zugriff am 13. November 2021. Die knapp 100 Seiten starke, mit über 680 Endnoten versehene Abhandlung erschien erstmals im August 2021, also nach der Publikation von *Artur Lanz*. Es darf jedoch davon ausgegangen werden, dass sie über längere Zeit entstanden ist – also in Überschneidung mit der abschließenden Fassung von Marons Roman.

Maron rührt hier mit großer Wahrscheinlichkeit an die Theorien des Soziologen und Wirtschaftswissenschaftlers Gunnar Heinsohn, der in ihrem 2018 erschienenen Roman *Munin oder Chaos im Kopf* wie folgt – das heißt: zwar anonymisiert, allein für das gebildete Publikum dadurch kaum unkenntlich gemacht – eingeführt wird:

Vor einiger Zeit hatte ich den Artikel eines Wissenschaftlers gelesen, der die Gefahr gegenwärtiger Kriege vor allem in den überzähligen Söhnen armer, dafür bevölkerungsreicher Länder sah. Diese jungen Männer, obendrein sexuell frustriert, weil ohne berufliche Zukunft nicht heiratsfähig, würden wie Dynamit in einer Gesellschaft wirken, in der sie sich erobern müssten, was ihnen verwehrt sei. Entweder würden sie kriminell oder erfänden sich eine Theorie zu einer »gerechten« Gesellschaft, mit der sie das Töten aller, die sie zu Feinden erklären, rechtfertigen könnten. In Europa, schrieb der Professor, habe vom 16. bis zum frühen 20. Jahrhundert eine ähnliche Situation geherrscht.<sup>40</sup>

Heinsohns Publizistik beschäftigt sich verschiedentlich mit den Gesetzmäßigkeiten von *Brain Drain* und *Brain Gain*, der Ab- bzw. Zuwanderung Hochqualifizierter. Deren Kern lässt sich wie folgt beschreiben: Wo minderqualifizierte oder gänzlich qualifikationslose Immigranten eingelassen werden, steigen die Ausgaben für Sozialprogramme. Diese Programme werden durch höhere Steuern, Staatsverschuldung und chronische Inflation finanziert. Das Land wird für Hochqualifizierte unattraktiv. Sie suchen sich in einem anderen Land Arbeit, wo die Abgabenlast geringer ist. Im Land der »großzügigen« Sozialprogramme herrscht *Brain Drain*, in dem konkurrierenden Staat *Brain Gain*.<sup>41</sup>

Vor diesem Hintergrund nehmen sich Hauschildts Einlassungen zur Einwanderung in die Bundesrepublik Deutschland weit weniger radikal und ausländerfeindlich aus, als ihm von Kollegen seines Forschungsinstitutes vorgeworfen wird.<sup>42</sup> Geraldts Einwände gegen eine wahllose Einwanderungspolitik haben einen rationalen Kern. Außerdem, so ließe sich ergänzen, stellt die Sicherung von Hochtechnologie- und Wissenschaftsstandorten etwas dar, das auch den weniger gesegneten Gegenden des Planeten zugute kommt. Wo sonst sollen neue, bessere Gerätschaften, Dünge- und Arzneimittel entwickelt werden?

Aber wie gesagt: Monika Maron vermeidet eine Beantwortung dieser Fragen in ihrem Erzähltext. Sie führt ihre Leserinnen und Leser bis an die Schwelle der

---

40 Maron, Monika: *Munin oder Chaos im Kopf*. Hamburg: Hoffmann und Campe 2021, S. 86–87. Zu Krähen(gestalten) in verschiedenen Texten Marons, also ebenfalls der Krähe Munin, vgl. Klängenböck, Ursula: »Nun also die Krähen«. *Krähen-Narrationen und Narrative bei Monika Maron*. In: »Studia theodisca« XXVII / 2020, S. 25–39.

41 Vgl. Heinsohn, Gunnar: *Der Sozialstaat pumpt Geld und vermehrt die Armut* (2010). URL: <https://www.welt.de/debatte/article6305249/Der-Sozialstaat-pumpt-Geld-und-vermehrt-die-Armut.html> / letzter Zugriff am 13. November 2021.

42 Vgl. Maron, Monika: *Artur Lanz*, S. 206–209.

genannten Erkenntnisse, lässt ihr Publikum die Schlüsse ziehen oder setzt voraus, dass es die Antworten kennt.

Fall 2: Während des Institutstribunals gegen Gerald Hauschildt wirft ihm seine Arbeitskollegin Franziska Schwarz vor, dass er »ungeniert wissenschaftliche Tatsachen leugne.«<sup>43</sup> Ihr Vorwurf droht im Rauschen der vielen weiteren Anwürfe unterzugehen, da keine Figur sachlich auf ihn entgegnet. Das ist für einen Kreis von Naturwissenschaftlern bemerkenswert, ja bedenklich. Schwarz' Vorwurf verdeutlicht nämlich, dass sie das Wesen der Wissenschaft nicht versteht.

Jeder mit der Wissenschaftstheorie in der Nachfolge Karl Poppers und kritischer Entgegnung auf Popper oberflächlich Vertraute weiß, dass wissenschaftliche Sätze (Prüfsätze, Theorien, Forschungsprogramme) Hypothesen bilden, die an der Erfahrungswirklichkeit scheitern können,<sup>44</sup> – und dass wissenschaftlicher Fortschritt nur deshalb möglich ist, weil man jene Hypothesen anzweifeln kann und darf.<sup>45</sup> Natürlich darf nicht jedes Anzweifeln auf sachbedingten Erfolg hoffen, doch das tut den logischen Verhältnissen keinen Abbruch. Sätze, die man nicht anzweifeln darf, bewegen sich außerhalb der Wissenschaft. Der sprechende Nachname<sup>46</sup> von Franziska Schwarz zielt also nicht nur auf die ideologisch befeuerte Verschlagenheit einer Person, die unter falschem Namen einen Kollegen auf Facebook ausspät, sondern gleichfalls auf deren Wissenschafts- und Aufklärungsferne.

Auch hier führt Monika Maron ihre Leserinnen und Leser bis an die Schwelle zur Einsicht und überlässt es ihnen, die Fäden zu verknüpfen.

## Abschließende Bemerkungen

Wie der vorliegende Aufsatz gezeigt hat, handelt es sich bei Monika Marons *Artur Lanz* um einen sorgsam komponierten Erzähltext, der in verschiedener Weise auf die Realien der Gegenwart und die jüngere politische Diskussion in der Bundesrepublik Deutschland reagiert. Dazu gehört Selbstbezüglichkeit, hier herausgearbeitet als der Fall eines Buches, das über seine eigene Entstehung berichtet, und das Beispiel einer mutigen und streitbaren Autorin, die eine (mehr

43 Ebd., S. 179.

44 Vgl. Popper, Karl: *Logik der Forschung*. Tübingen: J.C.B. Mohr (Paul Siebeck) (6. Auflage) 1976, S. 15.

45 Vgl. Popper, Karl: *Falsifizierbarkeit, zwei Bedeutungen von*. In: Seiffert, Helmut/Radnitzky, Gerard (Hg.): *Handlexikon zur Wissenschaftstheorie*. München: dtv Wissenschaft 1992, S. 82–86.

46 Es versteht sich, dass »Schwarz« nicht der einzige sprechende (Nach-)Name in Marons Roman ist.

oder minder) postheroische Erzählerin schafft, welche dennoch die Unverzichtbarkeit wohlverstandenen Heldentums einsieht. Der Roman *Artur Lanz* kreist nicht zuletzt um Fremdausgrenzung, wie er zugleich das Werk einer Verfasserin ist, die selbst Fremdausgrenzung erfahren hat. Als kompositorische Reaktionen auf solche Fremdausgrenzung mögen anzusehen sein: das wohlkalkulierte Ungleichgewicht zwischen dem grotesken und zu ironischen Rückbezügen Anlass gebenden Element von Arturs Hund-Rettung und dem ernsten, ja sperrigen Thema der Unverzichtbarkeit von Heldentum (oder der Fähigkeit einer ausreichenden Anzahl Einzelner zu heroischen Akten als Bedingung der Möglichkeit dauerhaft freier Gemeinwesen); ferner die ›Tarnung‹ des Umstands, dass Gerald's Facebook-Post in staatsphilosophischer und nationalökonomischer Hinsicht keineswegs als indiskutabel gelten kann, durch den Hitzkopf-Charakter jener Figur und das bereits genannte grotesk-ironische Element der Hund-Rettung; schließlich die ironische Brechung des *Happy End* durch Männerbündisches. Als kompositorische Selbstbeschränkung einer (umstrittenen) Autorin, die auf ihre Leserinnen und Leser vertraut, dürfte anzusehen sein, wie Monika Maron in zwei Fällen ihr Publikum mit allen nötigen Hinweisen an einen Schluss heranführt, den sie ihm zu ziehen überlässt – so im Falle der Äußerungen Gerald's zur Einwanderungspolitik und jener von Franziska Schwarz, der Mitarbeiterin eines naturwissenschaftlichen Forschungsinstituts, die das Wesen von Wissenschaft nicht versteht.

## Literatur

- Bolz, Norbert: *Der antiheroische Affekt*. In: »Merkur« 724–725/2009, S. 762–771.
- Engels, David: *Von »Flugasche« über »Pawels Briefe« bis Artur Lanz: Autorenlesung mit Monika Maron* (auf dem Youtube-Kanal des Instytut Zachodni in Poznań). URL: <https://www.youtube.com/watch?v=2v291crQlhU> / letzter Zugriff am 13. November 2021.
- Gramling, David: *The Oblivion of Influence: Mythical Realism in Feo Aladağ's When We Leave*. In: Sabine Hake, Sabine/Mennel, Barbara (Hg.): *Turkish German Cinema in the New Millennium. Sites, Sounds, and Screens*. New York: Berghahn Books 2014, S. 32–43.
- Hayek, Friedrich August von: *The Fatal Conceit. The Errors of Socialism (The Collected Works of F.A. Hayek, Bd. I)*. Chicago: The University of Chicago Press 1989.
- Hayek, Friedrich August von: *The Road to Serfdom (The Collected Works of F.A. Hayek, Bd. II)*. Chicago: The University of Chicago Press 2007.
- Heinsohn, Gunnar: *Der Sozialstaat pumpt Geld und vermehrt die Armut* (2010). URL: <https://www.welt.de/debatte/article6305249/Der-Sozialstaat-pumpt-Geld-und-vermehrt-die-Armut.html> / letzter Zugriff am 13. November 2021.

- Hoffmann, Torsten: *Ästhetischer Dünger. Strategien neurechter Literaturpolitik*. In: »Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte«, 95/2021, S. 219–254.
- Kipling, Rudyard: *The Reeds of Runnymede*. In: ders., *Rudyard Kipling's Verse. Definitive Edition*. London: Hodder and Stoughton 1940, S. 715–716.
- Klingenböck, Ursula: »Nun also die Krähen«. *Krähen-Narrationen und -Narrative bei Monika Maron*. In: »Studia theodisca« XXVII / 2020, S. 25–39.
- Lewicki, Aleksandra/Shooman, Yasemin: *Building a new nation: anti-Muslim racism in post-unification Germany*. In: »Journal of Contemporary European Studies«, 28. Jg., Nr. 1/2020, S. 30–43.
- Maron, Monika: *Artur Lanz*. Frankfurt a.M.: S. Fischer 2020.
- Maron, Monika: *Munin oder Chaos im Kopf*. Hamburg: Hoffmann und Campe 2021.
- Maron, Monika: *Was ist eigentlich los? Ausgewählte Essays aus vier Jahrzehnten*. Hamburg: Hoffmann und Campe 2021.
- Popper, Karl: *Logik der Forschung*. Tübingen J.C.B. Mohr (Paul Siebeck) (6. Auflage) 1976.
- Popper, Karl: *Falsifizierbarkeit, zwei Bedeutungen von*. In: Seiffert, Helmut/Radnitzky, Gerard (Hg.): *Handlexikon zur Wissenschaftstheorie*. München: dtv Wissenschaft 1992, S. 82–86.
- Revesz, Eva B.: *Changing Her Tune: Antihumanism in Monika Maron's Munin oder Chaos im Kopf*. In: Iván López (Hg.): *Aftershocks: Globalism and the Future of Democracy*. Zaragoza: Servicio de Publicaciones, Universidad Zaragoza 2021, S. 66–75.
- Röpke, Wilhelm: *Die Gesellschaftskrisis der Gegenwart*. Erlenbach-Zürich: Eugen Rentsch (5. Auflage) 1948.
- Röpke, Wilhelm: *Erziehung zur wirtschaftlichen Freiheit*. In: Hunold, Albert (Hg.): *Erziehung zur Freiheit*. Erlenbach-Zürich/Stuttgart: Eugen Rentsch 1959, S. 281–299.
- Röpke, Wilhelm: *Die Lehre von der Wirtschaft*. Erlenbach-Zürich/Stuttgart: Eugen Rentsch (10. Auflage) 1965.
- Wunder, Simon (verantwortlich): *Der Männerbund. Träger und Wahrer des Gemeinwesens*. Augsburg 2021. URL: <https://renovatio.org/wp-content/uploads/Renovatio-Impulse-Nr.-3-Der-Maennerbund.pdf> / letzter Zugriff am 13. November 2021.
- URL: <https://renovatio.org/> / letzter Zugriff am 13. November 2021.
- URL: <https://renovatio.org/fachgruppen/fachgruppe-1-christliches-dienstethos/> / letzter Zugriff am 13. November 2021.